

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 62 (1997)
Heft: 1

Artikel: Dörfliche Identität im Spiegel der Baselbieter Heimatkunden des 19. und 20. Jahrhunderts
Autor: Salathé, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dörfliche Identität im Spiegel der Baselbieter Heimatkunden des 19. und des 20. Jahrhunderts

Von René Salathé

Heimatkunden haben im Kanton Basel-Landschaft Hochkonjunktur – nicht weniger als drei sind im vergangenen Jahr erschienen. Sie sind vorläufiges Endglied einer 1966 mit den Heimatkunden von Gelterkinden und Pfeffingen eröffneten Reihe, die gegenwärtig insgesamt 40 Titel zählt.¹ Auch für die kommenden Jahre sind Neuerscheinungen angesagt.

Ein merk-würdiges, ein einzigartiges Phänomen! Welches sind seine Ursachen? Um auf diese Frage eine schlüssige Antwort geben zu können, müssen wir auf das 19. Jahrhundert zurückgreifen.

1. Die Heimatkunden von 1863

Der historische Hintergrund²

1830 errang die liberale Volksbewegung den Sieg über die Restauration: die Schweiz wurde regeneriert. Eine neue Epoche brach an, und sie wurde geprägt vom starken Optimismus der Aufklärungszeit. Die tonangebenden Kreise dieser Zeit glaubten nicht mehr wie vordem an die Sündhaftigkeit der Menschennatur, sondern an das Gute im Menschen, an die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur und der menschlichen Institutionen. Dieser aufklärerische Fortschrittsglaube erfüllte mit Mut und Selbstvertrauen. Der Mensch solle sich aufraffen, hiess damals die Losung, und sich aus eigener Kraft zu reiner Menschlichkeit emporschwingen. In diesem Kontext erhielt die Schule eine herausragende Bedeutung. Heinrich Zschokkes (1771–1848) Ruf «Volksbildung ist Volksbefreiung» wurde zum Schlagwort. Der äusseren, politischen Befreiung sollte auch eine «geistige Entfesselung» folgen, und da erwartete man von der Schule Wunder, vor allem die Schaffung «einer höheren, edleren und alle Klassen

durchdringenden Volkskultur». Im Rahmen des Unterrichtes in den Realfächern, der zu einem kulturpolitisch wichtigen Bildungsinstrument wurde, bekam die Vaterlandskunde – sie umfasste Geschichte und Geographie – einen besonderen Stellenwert. Der Schule oblag es, die Schülerschaft zu bewussten und tüchtigen Bürgerinnen und Bürgern zu erziehen. In diesem Sinn erschien im thurgauischen Unterrichtsplan von 1837 erstmals der Begriff «Heimatkunde»; er sah eine Verbindung von Landeskunde und Geschichte vor. Im ersten und zweiten Schuljahr sollte Haus- und Heimatkunde, im 3. Gemeindegunde, im 4. Kantonskunde und im 5. Vaterlandskunde erteilt werden. Die pädagogischen Ideen der schweizerischen Regenerationszeit gehen einerseits auf den Einfluss Pestalozzis zurück³, anderseits auf Impulse der preussisch-nationalen Erhebung von 1812 bis 1815. Von Yverdon aus fanden sie den Weg in die Schulstuben.

Doch was nützen im Leben und in der

Schulstube schöne Ideen, wenn sie nicht auch ihre entsprechende Umsetzung finden? Heimatkundeunterricht kann nur erteilen, wer einerseits über gesicherte Grundkenntnisse verfügt, andererseits aber auch die Kunst der fachgerechten didaktischen Vermittlung beherrscht. Im jungen Kanton Basel-Landschaft steckte in doppelter Hinsicht noch alles in den Anfängen. Denn weder verfügte der Kanton über ein eigenes Lehrerseminar, noch be-

sass er ein differenziertes, auf den neuesten Stand gebrachtes landeskundliches Inventar, wenn auch Bruckners «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel»⁴ und die Kantonsbeschreibung von Markus Lutz «zum Gebrauch der Basel-Landschaftlichen Bewohner und ihrer Jugend» fürs erste dienlich sein konnten.⁵

Die Anlage der 1863er Heimatkunden

Die Lösung des Problems lag auf der Hand: Es musste dafür gesorgt werden, dass alle Gemeinden des Kantons heimatkundlich bearbeitet würden. Offiziell machte diese Idee erstmals 1862 von sich reden, als nämlich die im September in Sissach tagende «Schullehrer-Conferenz» den Beschluss fasste, «jeder Lehrer möge für die schweizerische Schulausstellung in Bern» – sie war für 1863 geplant – «eine geschichtliche und ortsbeschreibende Heimatkunde seiner Gemeinde ausarbeiten»⁶. Die schweizerische Schulausstellung kam nicht zustande, wohl aber das basellandschaftliche Heimatkundewerk. Es liegt heute in 63 handschriftlichen und meistens sehr schön geschriebenen Ortsmonographien mit insgesamt über 3000 Seiten und zahlreichen Karten, Zeitungsausschnitten und Illustrationen im Staatsarchiv in Liestal. Die Baselbieter Heimatkunden von 1863 sind ein eigentliches Schatzkästlein, eine Fundgrube für alle Forscher, die sich im Kanton mit Volkskunde, mit Landeskunde und mit Ortsgeschichte befassen.⁷

Warum kam es gerade im Kanton Basel-Landschaft zu einem solchen Unternehmen? Nach der 1833 vollzogenen Tren-

nung von Stadt und Land trat für das souverän gewordene Landvolk ein eigentlicher Bildungsnotstand ein. Der bildungsfeindliche «Rustizismus» der auf eine weitergehende Demokratisierung des politischen Lebens drängenden Revisionisten rief nach einer Reaktion.⁸ Im Vorwort der Heimatkunden von 1863 erwähnt denn auch Friedrich Nüsperli (1803–1867)⁹ – als Pfarrer von Rothenfluh und Bezirkslehrer gilt er als eigentlicher Vater der Heimatkundebewegung – die Infragestellung der liberalen Maxime «Volksbildung ist Volksbefreiung» habe recht eigentlich zur Idee der Ausarbeitung von Heimatkunden geführt. Es ist anzunehmen, dass aber auch der Wille, den noch jungen Kanton in seiner Identität zu stärken, eine Rolle gespielt hat.

Führer der neuen, auf Pestalozzis Erziehungslehre basierenden Schule war Johannes Jakob Kettiger (1802–1869), der sich als Schulinspektor unermüdlich für eine Aktivierung der Schüler, für Anschauungsunterricht und Realfächer einsetzte, sekundiert von seinem Freund Martin Birmann (1828–1890)¹⁰. Der Dritte im Bund war der eben genannte Friedrich Nüsperli. Er war es, der 1862 an

der Lehrerkonferenz den entscheidenden Antrag gestellt hatte und später als Organisator und Koordinator des Unternehmens die Hauptlast trug.

Der Heimatkundeplan wurde indessen nicht nur im Schosse der Lehrerschaft besprochen, über die «Basellandschaftliche Zeitung» wurde er auch allen interessierten Kantonsbürgern zugänglich gemacht.¹¹ Drei Zielen ordnete sich der Plan unter:

1. Die Heimatkunden waren für die Lehrer als Lehrmittel zur Einführung der Kinder in die Heimatkunde gedacht.
2. Für die Gemeinde sollten die Heimatkunden «ein Zeugnis sein, wie es früher, namentlich aber zu unseren Zeiten, im Dorf und Gemeindebann ausgesehen» haben soll.
3. Das Gesamtwerk «solle im übrigen Amtsgenossen in anderen Theilen der Schweiz ... zur Nachahmung» anregen.

Die basellandschaftliche, mehrheitlich liberale Lehrerschaft also als Vorreiterin der schweizerischen Lehrerschaft! Auch in dieser Absichtserklärung zeigt sich, wie sehr damals der noch junge Kanton von einem eigentlichen Sendungsbewusstsein getragen wurde.

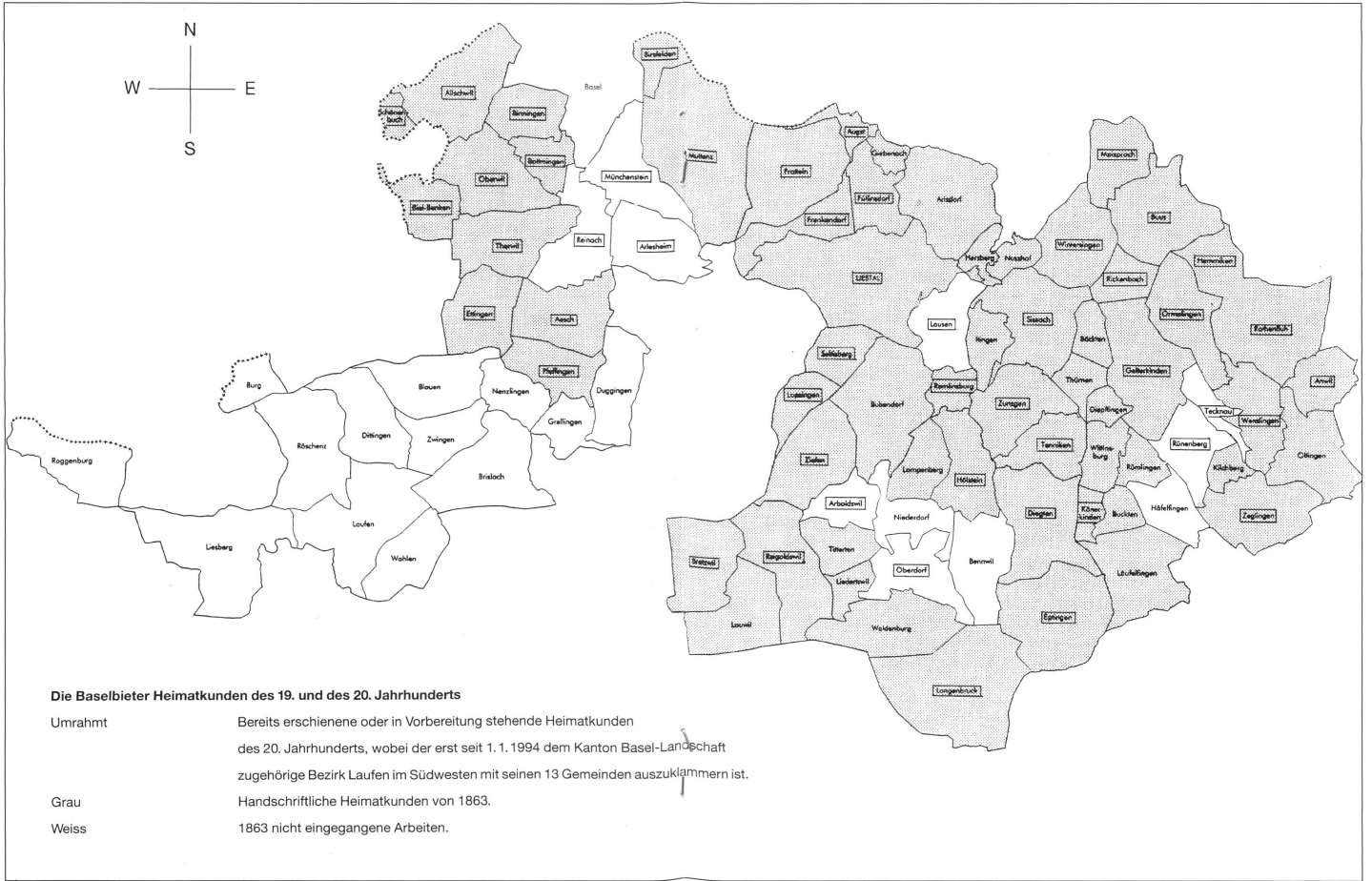
Vielfalt in der Einheit: vier Heimatkundebeispiele

Eine Durchsicht der 63 Gemeindegenden zeigt, dass die vorgegebene Disposition im grossen ganzen eingehalten wurde. Nur in einem Punkt wichen die meisten Arbeiten vom Idealplan ab, indem sie in einen beschreibenden und einen geschichtlichen Teil gegliedert waren. Dass

Damit in der Bearbeitung der Heimatkunden eine gewisse Einheitlichkeit erreicht würde, schlugen die Initianten folgende Disposition vor:

- « 1. Lage des Gemeindebannes
2. Gemeindegrenzen
3. Berg und Tal, Gewässer und Wege
4. Teile des Bannes (Namen)
5. Bodenbeschaffenheit
6. Witterung
7. Naturerzeugnisse
8. Geschichte
9. Dorf und Höfe
10. Gebäude von innen und aussen
11. Bevölkerung
12. Beschäftigung (Getreide-, Futter-, Obst-, Weinbau, Viehzucht, Gewerbe, Fabrikation, Handel)
13. Gemeindeorganisation (Bürger-, Kirchen-, Schulgemeinde, Gemeindevermögen und -verwaltung)
14. Familie
15. Der Einzelne: Kleidung, Nahrung, geistige und gemüthliche Richtung, Spracheigentümlichkeiten, Vereinsleben, Spiele, Sinn für Gesang und Musik, Blumen und Gartenliebhabereien, Sparsamkeit, Zeitungen und Bücher, Einfluss von Kirche und Schule, Hilfeleistungen und Gemeinnützigkeit.»

trotz der dispositionsbedingten Uniformität sehr unterschiedliche Heimatkunden resultierten, ist einerseits natürlich das Ergebnis der Verschiedenheit der beschriebenen Dörfer, andererseits aber vor allem den einzelnen Autoren zu verdanken, die je nach Begabung und Engage-



ment eine mehr oder weniger farbige Berichterstattung lieferten.

Einige Beispiele mögen dies belegen: Zunächst wird es sicher interessieren, wie sehr es Nüsperli selbst gelungen ist, die eigenen theoretischen Forderungen als Autor der Heimatkunde von Thürnen in die Praxis umzusetzen.¹² Nun, es gibt nichts zu deuteln: Nüsperli erweist sich als wahrer Meister der Beobachtung und Beschreibung. Spannend und kenntnisreich sind insbesondere seine Ausführungen zum Thema «Eisenbahn und Telegraph». Zwei Zitate mögen dies beleuchten. Sie beschlagen das Problem der Sicherheit und sind heute so aktuell wie damals, sechs Jahre nachdem «das erste Locomotiv» von Sissach nach Läuelfingen bei Thürnen durchgefahren war.

«Jeder Bahnwärter schliesst, wenn der Zug bald kommen soll, die Übergänge der Bahn mit Schlagbäumen und Querbalken, stellt sich in seinem blauen Überhemd und schwarzem Hut, eine rothe Flagge mit kurzem Stab eingehüllt in schwarzledernes Futteral, in strammer Haltung zur Rechten des daherbrausenden Bahnzugs auf, streckt die verhüllte Fahne zum Zeichen, dass die Bahn sicher befahren werden könne, nach der Gegend, wohin der Zug sich bewegt, und ist derselbe vorüber, so öffnet er wieder die Übergänge der Bahn.»

«Der Abgang eines Zuges auf jeder Station hat seine genau bestimmte und öffentlich bekannt gemachte Zeit. Daher sind in den Bahnhofgebäuden und in der Hand der Zugführer genaue Uhren. Jeden Morgen werden dieselben, unter Benutzung des Telegraphen, nach der Zeit der Bundesstadt Bern gerichtet. Weil alles Volk die Zeit der jeweiligen Abfahrt wis-

sen kann, so möge sich jeder so einrichten, dass er es nicht nötig habe, voll Hast der Station zuzueilen. Vor einigen Monaten hatten wir den Fall, dass ein Mann den Wagen ausser Atem noch erreichte, in demselben aber todt hinsank. Dem Zuge nacheilen hilft nichts. Aus demselben zu springen oder im Laufe des Zugs auf die Wagentreppe sich zu schwingen, kann Arme und Beine ja sogar Leben kosten. Präsident Vögtlin von Läuelfingen hinkt als warnendes Beispiel durchs Leben.»

Während heute am Anfang einer Heimatkunde meistens die Initiative eines in irgendeiner Weise am Dorf Interessierten steht, wurden die 1863er Heimatkunden gewissermassen vorgeschrieben. Sie waren, nachdem ja der Beschluss des obersten Lehrerorgans gefasst worden war, Pflichtübung der Lehrerschaft. Dieses Obligatorium erklärt auch, warum von den 74 möglichen Heimatkunden tatsächlich nur gerade 11 nicht geschrieben worden sind.

Das Muss löste offenbar nicht immer nur reine Begeisterung aus: Im Rahmen der «Lebensgeschichte» seines heimatkundlichen Aufsatzes äusserte sich jedenfalls der Verfasser der Tenniker Heimatkunde, J. J. Matter, zur Idee der Heimatkunde sehr skeptisch.¹³ Im schien, die herrschende politische Auseinandersetzung sei nicht geeignet, eine solche Arbeit an die Hand zu nehmen. Matter unterzog sich deshalb nur widerwillig und gegen seine innere Überzeugung der Aufgabe. «Was wollte der Lehrer aufbauen, da rings um ihn her alles niedergerissen wurde? Wie konnte er von freundlichem Zusammenwirken der einzelnen sprechen, da die Glieder der Gemeinde in erbittertem Kampfe (nicht nur Wortkämpfe) einander gegenüber standen?» Es sei schwer, über das aktuelle Gesche-

Beiträge

ZUR

Heimathskunde

VON

Stirger.

.....

Zusammengestellt

durch

Friedrich Sutter, Lehrer.

1863.

hen zu reden, da gar manche sich über ihre Ideen ausschweigen oder genau das Gegenteil dessen sagen würden, was sie eigentlich glaubten. Die von der politischen Situation her gebotene und verständliche Zurückhaltung Matters zeigt jedenfalls, wie schwierig es für einzelne Heimatkundesreiber gewesen sein muss, über das Dorf zu berichten, in dem sie ihren Lebensunterhalt verdienten.

Ausgesprochen illustrativ, zugleich kurzweilig und humorvoll ist die vom damaligen Pfarrer in Bretzwil, Christoph Lutz, verfasste Heimatkunde von Lauwil.¹⁴ Ihr Vorwort verdient es, mindestens auszugsweise im Wortlaut zitiert zu werden. Es hat seine Gültigkeit auch heute noch nicht verloren:

«Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen, nämlich wenn er auch ein wenig gescheit ist. Dumme Leute sehen nichts und hören nichts, und was sie sehen und hören, das vergessen sie bis zum andern Tag, und wenn etwas im Gedächtnis haften bleibt, so fehlt ihnen der Verstand, um es zu berichten, und wenn sie heimkommen von der Reise, so wissen sie nur noch, in wie vielen Wirtshäusern sie gewesen sind, und was und wie viel sie an jedem Ort gegessen und getrunken hatten. So geht es bei dummen Leuten, wenn sie reisen. Nachstehende Blätter sollen nun aber ... den unumstösslichen Beweis leisten, dass es merkwürdigerweise sogar möglich ist, etwas zu erzählen, auch wenn man keine Reise tut. Denn wer aus allerlei klingenden und zwingenden Gründen weder mit einem Vergnügungszug nach Paris fährt, noch ein für etliche Tage gültiges Lustfahr билет bei der löblichen Centralbahn nimmt, sondern ruhig daheim bleibt, der kann doch berichten, wie es daheim aussieht und zugeht, kann er von daheim Schönes

erzählen, denn <in der Heimat ist es schön>. In Anbetracht dessen und weil mir Lauwil neben anderen schönen Dörfern und Städten, in welchen ich auch daheim bin oder schon gewesen bin, ebenfalls und nicht zuletzt eine liebe Heimat ist, so setze ich mich flugs an den Schreibtisch und schreibe eine Heimatkunde von Lauwil ... Dem Leser erteile ich den guten Rat, Geduld und Nachsicht zu üben und alles, was nun folgt, recht interessant und kurzweilig, schön und herzergreifend zu finden. Demjenigen aber, welcher diese Heimatkunde ungelesen lässt, ist weder zu raten noch zu helfen.»

Ein letztes Beispiel: die Heimatkunde von Giebenach.¹⁵ Sie stammt von Lehrer Johann Jakob Häring und spielt – mindestens in den Titeln – mit einem antikisierenden Deutsch, z. B. Kapitel 1 «Welches die Grenzen meiner Heimat beschreibt» oder Kapitel 4 «In welcher Luft die Giebenacher leben». Mit einem Kapitel tanzt allerdings Häring aus der Reihe des vorgeschriebenen Inhaltes: er greift in die Zukunft und berichtet in Kapitel 7 «Was in Giebenach noch anzustreben wäre». Man höre: «Könnte das dritte Gebot besser gehalten werden!» – «Bei Ausführung von Neubauten sollen die Kosten für einen Bauplan nicht gespart werden». – «Sollte der Platz unter der Dorflinde nicht von einem Nachbarn mit Holzbeigen verunstaltet werden.» – «Sollte einem Beamten der Lohn nicht nachgezahlt werden, damit er etwa nicht nur arbeitet, was er erleiden mag.» Und schliesslich: «Es sollte mehr für die Erhaltung der alten Bäume getan, Mistel, Moos, Wasserschosse und Auswüchse beseitigt werden.»

Ob diese und andere Ermahnungen gefruchtet haben, wissen wir nicht, denn die Giebenacher Heimatkunde ist wie einige

andere erst in unserem Jahrhundert gedruckt und damit einem grösseren Leserkreis zugänglich gemacht worden.

2. Die Heimatkunden des 20. Jahrhunderts

Die Renaissance der Heimatkundebewegung

In den 1960er Jahren erlebte die Idee der Heimatkunde eine Renaissance. Der Kanton Basel-Landschaft hatte sich damals in einer eigentlichen Umbruchsituation zu bewähren, denn seine Bevölkerung verzeichnete zwischen 1950 und 1960 beziehungsweise 1960 und 1970 einen Anstieg von jeweils 38% und stand mit dieser Entwicklung an der Spitze aller Kantone. Betrug die Wohnbevölkerung 1950 noch 107 549 Einwohner, so hatte sie sich zwanzig Jahre später auf 204 889 Einwohner beinahe verdoppelt. Entsprechend sprunghaft schnellte im gleichen Zeitraum auch der Ausländeranteil von 6626 auf 38 639, während der Anteil der Kantonsbürger nur eine geringe Zunahme von 49 039 auf 53 219 erfuhr.

Besonders drastisch machte sich natürlich dieser Bevölkerungsschub in einzelnen stadtnahen Unterbaselbieter Gemeinden bemerkbar. So wuchs beispielsweise Reinach, das 1950 lediglich 3500 Einwohner zählte, bis 1975 auf 16 399 Einwohner an und wurde damit – statistisch gesehen – zu einer Stadt. Parallel zu dieser Bevölkerungsentwicklung veränderte sich auch das wirtschaftliche Gesicht des Kantons: Der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten ging zugunsten der im Industrie- und Dienstleistungssektor Beschäftigten immer deutlicher zurück. Bereits 1965 hatte der Primärsektor mit einem Anteil von 5% einen Wert erreicht, der auf einen Zehntel des ursprünglichen geschrumpft war.

Es versteht sich von selbst, dass all diese demographischen Veränderungen einen gewaltigen Infrastrukturschub nach sich zogen: Es musste Wohn- und Schulraum geschaffen werden, es brauchte neue Spitäler und Strassen, vor allem aber galt es, die Neuzugezogenen zu integrieren, gewachsenes Kulturgut zu pflegen und zu stärken und eine den veränderten Umständen Rechnung tragende neu-alte Identität zu schaffen.

In dieser Situation begann der Volkskundler Eduard Strübin, Gelterkinden, im Winter 1957/58 seinen Plan zu entwickeln, als Gegenbild zu den Heimatkunden von 1863 Heimatkunden des 20. Jahrhunderts zu schaffen.¹⁶ Nach Vorarbeiten für eine Heimatkunde von Gelterkinden gelang es ihm 1964, den vielseitig engagierten Altmeister der Baselbieter Landeskunde, Paul Suter, Reigoldswil, für die Idee zu gewinnen.¹⁷ Als drittes Mitglied des Heimatkunde-Triumvirats vervollständigte Ernst Martin, Sissach, die Pioniergruppe.¹⁸ Als Schulinspektor hatte er sich schon seit langem an der vordersten pädagogischen Front für die Aufwertung des Heimatkundeunterrichts an den basellandschaftlichen Schulen eingesetzt und 1962 und 1963 Heimatkundekurse für die Lehrerschaft initiiert und geleitet.¹⁹ Diese Bemühungen haben wesentlich mitgeholfen, die Idee der «Neuaufgabe» von Heimatkunden zu befördern.²⁰ E. Martin stellte sich denn auch aus innerer Überzeugung für

das Präsidium der neuen, unter dem Patronat der Erziehungsdirektion stehenden «Arbeitsgemeinschaft zur Herausgabe von Heimatkunden», deren erste konstituierende Sitzung am 17. April 1964 stattfand, zur Verfügung.²¹

Und dann begann die intensive Zeit der gedanklichen Ausformulierung des Heimatkundeprogramms und der Werbung, wie sie in zahlreichen Aufrufen an die Gemeinde- und Bürgerräte sowie an die Lehrer- und Pfarrerschaft ihren Niederschlag fand. Abgesehen von den Referaten, die Mitglieder des Heimatkundetriumvirats in verschiedenen pädagogischen Gremien hielten, dürften auch nachhaltig die in den «Schulnachrichten» publizierten Artikel von Ed. Strübin gewirkt haben – der eine mit Aufrufcharakter «Jeder Baselbieter Gemeinde ihre Heimatkunde!» und der andere mit Hintergrundinformationen und einer Gegenwartsanalyse in nuce²²: «Die Spatzen auf den Dächern pfeifen das Lied von der grossen Zeitenwende. Die Zukunft hat schon begonnen: Weltraumschiffahrt und Atombombe, die Fahrt ins Land Utopia und der Untergang (nicht nur des Abendlandes) – beides ist vorbereitet. Kulturanalyse und Kulturkritik stehen hoch im Kurs; für drei Franken kann man sie am Kiosk haben: Ortega, «Der Aufstand der Massen», Riesman, «Die einsame Masse», Sedlmayr, «Verlust der Mitte», Freud, «Das Unbehagen in der Kultur», Toynbee, «Kultur am Scheidewege»...

Hat in dieser Weltstunde der Gedanke, in unseren Gemeinden Heimatkunden zu verfassen, nicht etwas Lächerliches an sich? Keineswegs! Allschwil und Oltingen, Arisdorf und Waldenburg: das ist die Welt in der Nusschale, und die Muttenzer oder Gelterkinder mögen für die Menschen schlechthin stehen. Die Mei-

nungsbilder unserer Tage haben uns an Worte wie Bevölkerungsexplosion, pluralistische und klassenlose Gesellschaft, Planwirtschaft, Wohlfahrtsstaat, soziale Gerechtigkeit, Konformismus, Autoritätskrise, wirtschaftliche Integration und geistige Desintegration allzusehr gewöhnt. Schränken wir den gefährlichen Umgang mit ihnen für einmal ein zugunsten einer gewissenhaften Untersuchung und schlichten Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse in einem überschaubaren Gebiet – und dann messen wir die grossen Wörter an der Wirklichkeit!»

Doch was nützen Programme, Aufrufe und Worte, wenn nicht auch vom Finanziellen her Substantielles in Aussicht gestellt werden kann? Glücklicherweise zeigten sich die Regierungsräte P. Gürtler, als Vorsteher der Justiz- und Polizeidirektion oberster Schirmherr des Lotteriefonds, und E. Boerlin, Vorsteher der Finanzdirektion, dem Ansinnen der Arbeitsgemeinschaft gewogen. Am 5. Oktober 1965 erklärte die Regierung ihre grundsätzliche Bereitschaft, nach einer bestimmten Formel an alle Heimatkunden einen Beitrag auszurichten, und beauftragte die Büromaterialverwaltung mit der Budgetierung, Drucklegung und Abrechnung der entstehenden Heimatkunden. Wie solide die damalige Vereinbarung war, erhellt aus der Tatsache, dass sie – abgesehen von kleinen Modifikationen – auch heute noch steht. Wichtig ist dabei vor allem: Der Kanton finanziert nach wie vor jede Heimatkunde bis zum Höchstbeitrag von Fr. 25 000.–. Der Rest muss jeweils von der Gemeinde beziehungsweise der Gemeindeversammlung sichergestellt werden.

Das Heimatkundeprogramm von 1964

Die Heimatkundekommission von 1964

hatte gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit mit ähnlichen Problemen zu kämpfen wie hundert Jahre zuvor Friedrich Nüsperli. In einem Punkt unterschied sich ihre Ausgangslage von jener des 19. Jahrhunderts: Mit der grosszügigen Zusicherung einer kantonalen Beihilfe an die Druckkosten gab es nunmehr für die Gemeinden wenigstens einen finanziellen Anreiz, das grosse Werk in Angriff zu nehmen. Im übrigen ging man 1964 ganz ähnlich vor wie hundert Jahre zuvor. Um den Heimatkunden eine gewisse Verbindlichkeit zu geben und einen ausufernden Wildwuchs zu vermeiden, schuf Ed. Strübin zunächst eine Idealdisposition einer Heimatkunde. Er stützte sich einerseits auf jene des 19. Jahrhunderts, anderseits reicherte er eigene Ideen mit der von Richard Weiss, Volkskundeprofessor an der Universität Zürich, ausgearbeiteten «Wegleitung zur volkskundlichen Ortsmonographie im Dienste der Heimatkunde» an.²³

Die schliesslich in einer Art Symbiose entstandene Heimatkunde-Disposition von Baselland²⁴ schreitet zunächst von der Vorstellung von Namen und Wappen zur Beschreibung der Naturverhältnisse und des Gemeindebannes. Dann folgen die Kapital Siedlung, Haus, Bevölkerung, politische Gemeinde, wirtschaftlicher Charakter, Lebensweise, Familie, Kindererziehung, Schulung, Freizeit, Religion, kirchliches Leben, Feste und Bräuche im Lebenslauf, religiöse und profane Feste im Jahreslauf und schliesslich Verschiedenes.

Die Klammer um all diese anspruchsvollen Programmpunkte bildet die einleitende Feststellung: «Zu erstreben ist ein möglichst genaues Bild des gegenwärtigen Zustandes. Für alle Abschnitte sind aber auch Rückblicke auf die Entwick-

lung innerhalb der letzten 100 Jahre möglich und sehr zu begrüssen.» Mit anderen Worten: Die Baselbieter Heimatkunden sind keine Dorf-Geschichten, sie sind in erster Linie Gegenwartskunden, sie streben «eine schlichte, sachliche Darstellung der gegenwärtigen Verhältnisse» an und wollen «einen wahrheitsgetreuen Querschnitt durch das Leben in unseren Gemeinden» geben. Oder noch anders gesagt: «Nicht die Gewandtheit der Feder und nicht die historischen Vorkenntnisse sind entscheidend, sondern in erster Linie der klare Blick, das scharfe Ohr, der Sinn für das Interessante im Alltäglichen ...».

Das Wirken eines Heimatkundeautors kann man am treffendsten mit jenem eines geschichtsbewussten und -interessierten Chronisten vergleichen. Der Chronist arbeitet von seinem Gegenwartsverständnis aus gleichzeitig für die Gegenwart und für die Zukunft, für die er Gegenwartsunterlagen zur Verfügung hält und stellt. Ehrlichkeit und wissenschaftliche Genauigkeit sind daher unabdingbare Voraussetzungen für das Schreiben eines Heimatkundebeitrages, und es ist kein Zufall, dass die Arbeitsgemeinschaft immer wieder darum bat und bittet, Ausgesagtes mit Quellenangaben oder mit Hinweisen auf die Gewährspersonen zu versehen. Denn eine frei schwebende Sammlung unverbindlicher und zeitlich und örtlich nicht genau fixierbarer Aussagen und Anekdoten fördert nicht das Verständnis, sondern das Unverständnis einer Sache.

Solches Schreiben ist nicht jedermanns Sache! Die Arbeitsgemeinschaft stellte deshalb beizeiten richtungsweisende Überlegungen an, wie vermieden werden kann, dass Heimatkunden reine Opportunitäts- und Zufallsprodukte werden. Sie fasste ihre Überlegungen in einem von

E. Martin gestalteten Merkblatt «Kriterien zur Abfassung von Heimatkunden» zusammen und wartet nun zuhause den zukünftigen Autoren und Autorinnen, die sehr oft des Schreibens eher ungewohnt sind, mit einer kleinen Arbeits-Weglei-

tung auf: Wie ist mit mündlichen Quellen zu verfahren? Wo können schriftliche Quellen eingesehen werden? Und wie lässt sich Anschaulichkeit und Verständlichkeit der Darstellung erreichen?²⁵

Von der Praxis der Heimatkundearbeit und vom Aussehen der Heimatkunden

Auch wenn ein breites Heimatkunde-Instrumentarium vorliegt – die Idealdisposition, das Merkblatt, zahlreiche Vorbilder –, so ist doch der Weg von der Idee bis zur Buchvermessung oft sehr beschwerlich und auch lang. Ihn nach Möglichkeit zu glätten und zu verkürzen, ist u. a. die Funktion der «Arbeitsgemeinschaft zur Herausgabe von Heimatkunden». Ihr Präsident hat die Aufgabe, jeweils bei den Gemeindebehörden vorstellig zu werden und sie sowohl bezüglich der verwaltungstechnischen wie auch der finanziellen Belange zu beraten und erste Koordinations- und Konzeptarbeit zu leisten. Doch auch ein gewiegter und engagierter Präsident wird nie in der Lage sein, die verschiedenen, gleichzeitig in Bearbeitung stehenden Heimatkunden von A bis Z mit seinem Rat zu begleiten. Diese Aufgabe delegiert er deshalb an die Mitglieder seiner Arbeitsgruppe. Sie bringen meistens eigene Heimatkunde-Erfahrungen mit und werden deshalb den örtlichen Heimatkundekommissionen als Berater beigeordnet. Als solche stehen sie mit dem Präsidenten in dauernder Verbindung. In der Schlussphase, wenn es um die Fragen der Drucklegung geht, schaltet sich schliesslich der Leiter des kantonseigenen basellandschaftlichen Verlags ein; er erstellt – immer in Zusammenarbeit mit dem Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft und den örtlichen Instanzen – das Budget, erteilt den Druckauftrag, überwacht die Drucklegung und

ist auch für die «Vermarktung» des neuen Titels verantwortlich. Für die beratende und die finanzielle Unterstützung, die den Heimatkunden zuteil wird, bezieht der Staat jeweils eine Anzahl Gratisexemplare, die er seinerseits wieder gratis an die diversen Verwaltungsstellen, insbesondere an die Schulbibliotheken, weitergibt.

Gibt es kantonale Richtlinien, die zwingend vorschreiben, wie Heimatkunden auszusehen haben? Nein, es gibt sie nicht, denn Heimatkunden wollen – abgesehen vom standardisierten Format und der vorgeschriebenen Papierqualität – nicht uniformieren, sondern individualisieren. Und so verschafft jede Gemeinde ihrer Heimatkunde das prägende und passende Gesicht und Kleid. Waren die ersten Heimatkunden in einfachem laminierten Karton – aus Kostengründen – oder in strengem Leinenband, so wird heute Büchern, die einen farbigen Collage-Einband oder eine bunte Flugaufnahme zeigen, der Vorzug gegeben; sehr oft ziert auch das Gemeindewappen den Buchdeckel.

Und gleich verhält es sich mit dem Layout: einspaltig oder zweisepaltig – man hat die Wahl, genau so wie es jeder Gemeinde freisteht, das Buch mehr oder weniger aufwendig dichten zu illustrieren. Einen Sonderwunsch realisierte Ettingen: seine Heimatkunde erschien nämlich nicht in einem Band, sondern dreibändig

in einem Schuber. Die drei Bände wurden in der Annahme gewählt, dass die den Lebensraum und die Geschichte Ettlingens erfassenden Bändchen wahrscheinlich weniger rasch veralten als die Gemeinschaft beschreibende dritte Bändchen. Mit anderen Worten: In Ettingen dachte man rechtzeitig und weitsichtig an eine vielleicht schon in zwanzig oder dreissig Jahren fällige Neuauflage eines Teilbereiches der Heimatkunde.

Die Autoren der Heimatkunden

Waren es 1863 vorwiegend Lehrer und Pfarrherren, die sich der Ausarbeitung einer Heimatkunde widmeten, so hat sich im 20. Jahrhundert der Kreis der Mitarbeiter auf ganz verschiedene Berufstätige ausgeweitet, wenn auch noch immer Lehrer an vorderster Front stehen. Diese Entwicklung ist besonders deutlich an den Heimatkunden der grösseren Unterbaselbieter Gemeinden abzulesen. So verzeichnet beispielsweise die von einem Juristen initiierte Heimatkunde von Bottmingen mehr als 100 Mitautoren, die entsprechend dem breitgefächerten Berufsspektrum der Einwohnerschaft einer Agglomerationsgemeinde den unterschiedlichsten Berufsgattungen angehören. Ganz anders etwa die Heimatkunde von Wintersingen, wo nur gerade ein Bruchteil des beinahe 400 Seiten dicken Werkes von «Nebenautoren» geschrieben worden ist. Erfreulich ist, dass sowohl für Heimatkunden kleinerer wie auch grösserer Gemeinden immer wieder auch speziell ausgewiesene, auswärtige Fachleute zugezogen werden, die beispielsweise in schwierigen, dem Laien kaum zugänglichen Fachbereichen wie Botanik, Geologie oder Kunstgeschichte die Federführung übernehmen. Damit ist in all die-

Das ist in wenigen Sätzen das Wichtigste zum Werdegang eines Heimatkundebandes. Was ungesagt geblieben ist: die grosse und oft zeitaufwenige Arbeit der einzelnen Verfasser und Redaktoren. Sie haben in der Meinungsvielfalt einer Gemeinde den richtigen Weg für eine Heimatkunde zu finden, die möglichst breite Akzeptanz geniesst, wahrheitsgetreu ist und auch heikle Themen nicht ausklammert.

sen Fällen Gewähr für eine auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Darstellung geboten.

Wer die Liste der bisher erschienenen Heimatkunden durchgeht, wird sehr bald einmal feststellen, dass der Bezirk Arlesheim, abgesehen von der in Bearbeitung stehenden und 1999 erscheinenden Heimatkunde von Therwil, vollständig abgedeckt ist.

Schlechter steht es um die drei oberen Bezirke. Und im jüngsten Bezirk des Kantons, im Bezirk Laufen, wo heimatkundliche Forschung an sich einen hohen Stellenwert hat – es sei beispielsweise an die bislang erschienenen Ortsmonographien von Blauen, Brislach, Laufen, Wahlen und Zwingen erinnert –, muss die Heimatkundebewegung für die noch leer ausgegangenen Gemeinden erst angekurbelt werden.

Hier also die Verhältniszahlen für die drei oberen Bezirke:

Bezirk Liestal: 14 Gemeinden, davon 8 abgeschlossen, 1 in Bearbeitung, offen 5.
Bezirk Sissach: 29 Gemeinden, davon 12

abgeschlossen, 4 in Bearbeitung, offen 13.

Bezirk Waldenburg: 15 Gemeinden, davon 6 abgeschlossen, 2 in Bearbeitung, offen 7.

Woran liegt es, dass in den drei oberen Bezirken des Kantons noch 25 Heimatkunden ausstehen? Sind finanzielle Überlegungen massgebend, oder ist ganz einfach die Bedürfnislage anders gelagert? Keine der beiden genannten Alternativen trifft zu; die Antwort ist viel einfacher – es fehlt in diesen kleinen bis mittelgrossen Gemeinden einfach an Persönlichkeiten, die willens oder in der Lage wären, aus Interesse am Dorf und um ein bescheidenes Entgelt ein solches Unternehmen, das doch drei bis vier Jahre dauern kann, an die Hand zu nehmen. Da haben es die grossen Unterbaselbieter Gemeinden mit ihrem vollen

Reservoir an vielfältig ausgebildeten Persönlichkeiten und einer PC-gestützten und Sukkurs leistenden Gemeindeverwaltung unendlich besser. Dazu kommt, dass sich gerade in diesen Unterbaselbieter Gemeinden, die ja alle in den Nachkriegsjahren ein aussergewöhnliches Wachstum zu verzeichnen hatten, die Frage nach der Identität doch noch gebietischer stellt als in den noch immer überblickbaren kleineren Gemeinden des oberen Kantonsteils.

Doch wäre es natürlich falsch, die Hoffnung für diese kleinen Oberbaselbieter Gemeinden gänzlich aufzugeben, denn es gibt immer wieder Glücksfälle – so sind beispielsweise Bretzwil, Buus, Langenbruck, Maisprach und Rünenberg über auswärtige Bürger zu ihren Heimatkunden gekommen, und auch für Rickenbach scheint sich dieser Weg anzubahnen.

Individualisieren und nicht uniformieren

Wie steht es mit der Dispositionstreue der verschiedenen Heimatkunden – wird die Idealdisposition mehr oder weniger eingehalten, oder finden sich auch Abweichungen? Das Kriterienblatt gibt eine eindeutige Antwort: «Die von der Arbeitsgemeinschaft ausgehändigte Disposition soll nicht einfach Punkt für Punkt abgewickelt werden, sondern man besinne sich auf das Einmalige, Besondere einer Gemeinde: Die Heimatkunde soll ihr Profil zeigen».

In der Tat, wer die bisher erschienenen Heimatkunden durchgeht, wird sehr bald einmal feststellen können, dass sie nicht nur von ihrem Erscheinungsbild, sondern auch von der Anlage her, recht verschiedenen sind. Dies ist nicht Zufall, sondern entspricht der inneren Legitimation der

Heimatkunden, die sich ja vor allem zum Ziel setzen, Gemeindeidentität zu suchen und zu stärken. Folgerichtig gilt es für jeden Heimatkunde-Arbeitskreis, je nach den spezifischen Gegebenheiten eines Dorfes Akzente zu setzen und einzelne Kapitel besonders auszubauen.

Im Falle der Bottminger Heimatkunde fällt beispielsweise der vergleichsweise sehr starke Ausbau des Kapitels über Vereine und Kultur auf. «Bottmingen als <Kultur-Dorf> – oder ist das ein zu grosses Wort?» fragt die Einleitung zu diesem Kapitel. Wer die 90 Seiten durchgeht, die allein diesem Thema gewidmet sind, stellt mit Überraschung fest, wie sehr es der Bottminger Dorfgemeinschaft gelungen ist, trotz oder vielleicht auch wegen der zentripetalen Wirkung der nahen Stadt

den alten Kulturboden der Gemeinde nicht nur landwirtschaftlich, sondern auch geistig zu nutzen. Verwundert es da, dass das Kapitel über die Naturverhältnisse der Gemeinde angesichts des vergleichsweise kleinen Gemeindebannes nur relativ knapp ausfällt?

Ganz anders liegen die Verhältnisse in Diegten, das mit seiner dreimal grösseren Bannfläche mehr Natur besitzt als Bottmingen und vor allem über ein Naturschutzgebiet von nationaler Bedeutung verfügt. Da rechtfertigte es sich, die Beschreibung einem auswärtigen Biologen

anzuvertrauen und sowohl für die bemerkenswertesten Krautpflanzen, Insekten und auch Vogelarten eigentliche Verzeichnisse anzulegen, die es auch in späteren Jahren ermöglichen werden, Bestandesveränderungen wahrzunehmen.

Und so liessen sich für alle in den Heimatkunden behandelten Dörfer spezifische Merkmale herauschälen. Sie sind es u. a., die letztlich das Besondere, das Unverwechselbare eines Dorfes ausmachen und damit auch mithelfen, Dorfidentität und Dorfprofil zu schaffen.

Der geschichtliche Anteil der Heimatkunden

Obwohl sich Heimatkunden in erster Linie zum Ziel setzen, Gegenwart zu beschreiben und festzuhalten, fehlen doch eigentliche historische Rückgriffe nie. Sie bewegen sich grösstenteils im Zeitraum der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wobei allerdings nur in den seltensten Fällen von einer zusammenhängenden Darstellung ausgegangen werden kann. Auch die ältere Geschichte erscheint meistens nur in summarischem Überblick oder in «Streiflichtern».

Während in den Heimatkunden von Diegten und Wintersingen archivalisch erarbeitete historische Rückblenden thematisch den verschiedenen Kapiteln zugeordnet sind, wagt die Heimatkunde von Münchenstein im Geiste der modernen Geschichtsschreibung den nicht einfachen Versuch, den Alltag der Münchensteinerinnen und Münchensteiner im 18. und 19. Jahrhundert in einem fortlaufenden Text nachzuzeichnen. Als Frucht akribischen Quellenstudiums wird lebendig und exemplarisch aufgezeigt, «wie die Leute im alten Münchenstein lebten,

welche Freuden sie genossen und welche Sorgen sie drückten» und «wie viel leichter es fällt, die Geschichte der Herrschenden nachzuzeichnen als zu erhellen, wie die Menschen damals ihre Grundbedürfnisse wie Wohnen und Essen befriedigten.»

Mustergültig auch das ausschliesslich der Geschichte gewidmete zweite Bändchen der Ettinger Heimatkunde. Es doziert nicht Geschichte, sondern erzählt sie. Das hervorragende Layout mit vielen Kästchen für Besonderes, mit anschaulichen Zitaten und zahlreichen, guten graphischen Darstellungen trägt ebenfalls zum Lektüre-Genuss bei.

«Lebendige Geschichte» vermitteln auch die in vielen neueren Heimatkunden eingestreuten Gesprächs-Protokolle betagter Einwohner, die sich an die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts zurückerinnern. Zusammen mit ersten Fotografien bringen solche Abschnitte in lockerer und lebendiger Form ausserordentlich wertvolle Hinweise auf das Zustandsbild un-

serer Gemeinden nach der Jahrhundertwende.

Darf eine Heimatkunde sich auch mit Anekdoten schmücken? Selbstverständ-

lich – sie tragen dazu bei, die doch auf weite Strecken mit trockenen Statistiken und Daten ausgerüsteten Heimatkunden aufzulockern und leserfreundlich zu gestalten.

Die Heimatkunden zwischen Nostalgie, Gegenwartsbewältigung und Zukunftsperspektiven

Heimatkunden werden für heutige Leser, für die Gegenwart geschrieben. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Friedrich Nüsperli, der Anreger und Koordinator der Heimatkunden von 1863, berichtet: «Jede Zeile, geschrieben über Vergangenheit und Gegenwart, wird beachtenswerdiger und wertvoller mit jedem Jahrzehnt der Zukunft».²⁶ Die Heimatkunden von 1863 sind lebendiger Beweis für diese These – sie bilden heute für die Kenntnis der Baselbieter Dörfer im 19. Jahrhundert eine Fundgrube, wie man sie sich reicher nicht vorstellen kann.

Und wie steht es mit den Heimatkunden unseres Jahrhunderts? Werden sie ihrem Anspruch, Gegenwartskunden zu sein, gerecht, oder gefallen sie sich eher in Gegenwartsverdrängung und -flucht, in Nostalgie? Werden sie dereinst gleich wie ihre Vorgängerinnen aus dem 19. Jahrhundert für die historische Forschung, die sich ein Bild der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts machen möchte, genutzt werden können? Diese Thematik bewegt auch die Bottminger «Heimatkundler» des Jahres 1996, die sich in einem Schlusskapitel an die Leserinnen und Leser im Jahre 2096 wenden:

«... So fragen wir uns denn: Wird es in hundert Jahren überhaupt noch Autos, wie wir sie kennen, geben? – oder stehen sie allenfalls in Museen – wenn es dann

Museen noch gibt? Wird das «Bähnli» noch fahren, oder ist es vergessen und überflüssig?

Wir können unsererseits zurückblicken, und wir glauben dann manchmal, in die gute alte Zeit zu schauen, die Zeit, als es noch Pferdefuhrwerke gab. Geht es Euch mit der «guten alten Zeit» auch so, wenn ihr auf uns blickt – so, wie wir uns in diesem Buch dargestellt haben? Wir können Eure Antwort nicht vernehmen, aber wir hoffen, dass Ihr unsere Arbeit nicht allzu gering achtet. Wir leben in einer Zeit, in der das Bewusstsein für die Verantwortung des Menschen für seine Umwelt erwacht ist. Es ist ein spätes Erwachen, aber es ist vielleicht noch nicht zu spät. Wir werden es nie erfahren – aber wir können Euch Grüsse senden.

Vielleicht macht Ihr es besser – das ist unsere Hoffnung: und vielleicht ist Euch Bottmingen noch wichtig und lieb genug, um erneut eine Heimatkunde zu schaffen, eben weil es Bottmingen noch gibt, weil es vielen noch immer Heimat sein kann, und weil es vielleicht auch in Eurer Zeit noch Menschen gibt, die Bücher lesen. Viel Glück und gutes Gelingen!»

Summa summarum lässt sich feststellen, dass alle bisher erschienenen Heimatkunden um Gegenwartserfassung bemüht sind, wenn auch die Intensität, mit der dies geschieht, recht unterschiedlich sein

kann. Der Arbeitskreis zur Herausgabe von Heimatkunden legt jedenfalls Wert darauf, dass Gegenwärtiges möglichst umfassend dargestellt wird und auch heisse Eisen angefasst werden.

Dazu einige Hinweise und Beispiele aus den jüngsten Heimatkunden:

Bottmingen: «Heimat auf Zeit» nennt sich ein Beitrag, der im Zeichen der Asylanantenproblematik einen seit 1991 im Dorf wohnenden Kurden zu Worte kommen lässt.

Diegten: Zwei Zuzügerfamilien geben in einem Interview ihrer Befindlichkeit in der neuen Umgebung Ausdruck.

Münchenstein: Die Heimatkunde zeigt auf, wie die Gemeinde die Integration neu Zugezogener fördert und setzt sich auch mit den Problemen auseinander, die Jugendliche in einer Vorortgemeinde beschäftigen.

Und die Zukunft der Heimatkundebewegung?

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass das Feld – besonders in den drei oberen Bezirken und im Laufental – noch längst nicht bestellt ist und noch sehr viel zu tun ist. Könnte beispielsweise nicht im Falle der Kleinstgemeinden zusätzlich zu den vom Kanton gesprochenen Druckbeiträgen ein eigentliches Hilfsprogramm entwickelt werden, das auch solchen sowohl finanziell wie auch personell weniger gut ausgerüsteten Kommunen durch Beizug ausgewiesener Fachleute das Abfassen einer Heimatkunde erleichtern würde?

Aber auch im unteren Kantonsteil dürfte

Wintersingen: Ein spezielles Kapitel befasst sich mit dem Landschaftswandel im ausgehenden 20. Jahrhundert als Folge einer sich verändernden Landwirtschaft. Therwil: Eine umfassende Befragung der Therwiler Frauen wird Elemente für die Beurteilung der Stellung der Frau in der dörflichen Gesellschaft liefern.

Natürlich kann nicht verschwiegen werden, dass Heimatkunden meistens nicht in der Lage sind, Feinstrukturen des dörflich-politischen Zusammenlebens zu erfassen, denn die Dorfnähe der Autoren auferlegt ganz selbstverständlich eine gewisse Zurückhaltung. Doch mag allein schon der Hinweis auf anstehende Probleme des dörflichen Zusammenlebens positive Auswirkungen zeitigen und gesprächsfördernd wirken.

die Arbeit nicht ausgehen gibt es doch bereits einige Gemeinden, die – gleich wie es Pfeffingen schon erfolgreich demonstriert hat – an eine Neuauflage und Überarbeitung ihrer «alten, überholten» und erneuerungsbedürftigen Heimatkunde aus den sechziger Jahren denken. Wie sagte doch Friedrich Nüsperli? «Jede Zeile, geschrieben über Vergangenheit und Gegenwart wird beachtungswürdiger und wertvoller mit jedem Jahrzehnt der Zukunft.» Wer ältere Heimatkunden zu Rate zieht, wird diese Aussage von Zeile zu Zeile bestätigt finden und darum um so überzeugter für die Aktualisierung älterer Heimatkunden eintreten können.

3. Heimatkunden als politische und kulturelle Identitätsträger

Zweimal in hundert Jahren ist es im Kanton Basel-Landschaft zu einer eigentli-

chen Heimatkundebewegung gekommen. Beide Male ist sie vor dem Hintergrund

einer staatlichen Bewährungsprobe auszumachen. 1863 verunsicherte ein demokratischer Läuterungsprozess das noch junge Staatswesen. 1964 drohte eine massive Bevölkerungszunahme den Kanton zu «entfremden», zudem ging die vorläufig letzte Wiedervereinigungsrunde der beiden Basel ihrem Höhepunkt entgegen. Der Heimatkundebewegung kam und kommt in diesem Kontext die Bedeutung eines politischen Signals zu.

In unserem Jahrhundert stellt sie sich – mindestens von ihrer Absicht her – im Zeichen eines verletzten kantonalen und dörflichen Selbstwertgefühls dem drohenden «Heimatverlust» entgegen und sucht mit der Förderung eines historisch unterbauten Gegenwartsverständnisses moderne Bindungslosigkeit aufzuheben. Politischer und kultureller Anspruch gehen dabei eine Symbiose ein – im Willen, neue Identität zu schaffen.²⁷

Und eine letzte Bemerkung: Der Kanton Basel-Landschaft schickt sich an, auf das Jahr 2001, das Gedächtnisjahr des Eintritts Basels in die Eidgenossenschaft, einen neue, dreibändige Kantonsgeschichte herauszugeben. Sie wird gegenwärtig von einem Historikerteam professionell erarbeitet. Auch in dieser neuen Baseltbieter Geschichte wird – entsprechend dem ländlichen Raum, den sie beschlägt – eines der Schwerpunktthemen dem dörflichen Lebensraum in der Vergangenheit gewidmet sein. Die Heimatkunden bewegen sich letztlich – wohlverstanden auf der Gegenwartsebene – im gleichen Umfeld des Dorfes und versuchen, Verständnis für Zusammenhänge zu schaffen. Damit erfüllen sie auch im Hinblick auf die neue Kantonsgeschichte eine wichtige Brückenfunktion.

Anmerkungen

1 Der vorliegende Beitrag beruht in aktualisierter und überarbeiteter Fassung auf einem in «Schweizer Volkskunde», Heft 4, 1994, erschienen Artikel.

Alle Heimatkunden sind im Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Rheinstrasse 32, 4410 Liestal, erschienen.

Gelterkinden 1966
 Pfeffingen 1966, 1971, 1989
 Eptingen 1967
 Anwil 1967
 Muttenz 1968
 Pratteln 1968
 Liestal 1970
 Rünenberg 1971
 Buus 1972
 Ziefen 1973
 Reinach 1975
 Birsfelden 1976
 Binningen 1978
 Bretzwil 1980
 Ormalingen 1980
 Allschwil 1981
 Zeglingen 1983
 Augst 1983
 Sissach 1984
 Aesch 1984

Lupsingen 1985
 Frenkendorf 1986
 Tecknau 1987
 Reigoldswil 1988
 Hemmiken 1989
 Oberwil 1989
 Känerkinden 1991
 Langenbruck 1992
 Ettingen 1993
 Arlesheim 1993
 Biel-Benken 1993
 Füllinsdorf 1993
 Oberdorf 1993
 Seltisberg 1994
 Schönenbuch 1994
 Münchenstein 1995
 Diegten 1996
 Bottmingen 1996
 Wintersingen 1996

- 2 Die folgenden historischen Ausführungen basieren auf dem Aufsatz von Strübin Eduard, Über Heimatkunde und schweizerische Heimatkunden im 19. Jahrhundert, Schweizerisches Archiv für Volkskunde Jg. 67 (1971), 41–61.
- 3 Martin Ernst, Johann Heinrich Pestalozzi und die alte Landschaft Basel. Zur Wirkungsgeschichte der pestalozzischen Pädagogik, Liestal 1986
ferner: Martin Ernst, Johann Jakob Kettiger und Johann Heinrich Pestalozzi, Zur Wirkungsgeschichte Pestalozzis, Liestal 1991.
- 4 Basel, 1748–63.
- 5 Lutz Markus, Kurze Geschichte und Beschreibung des Kantons Basel. Zum Gebrauch der Basel-Landschaftlichen Bewohner und ihrer Jugend, Liestal 1834.
- 6 Strübin Eduard, Heimatkunde, S. 50ff.
- 7 Strübin Eduard, Baselbieter Volksleben, Sitte und Brauch im Kulturwandel der Gegenwart, Basel 1952, 2. Aufl. 1967, sowie Strübin Eduard, Jahresbrauch im Zeitenlauf, Kulturbilder aus der Landschaft Basel, Liestal 1991.
- 8 Blum Roger, Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Baselland (1832–1875), Liestal 1977.
- 9 Selbstbiographie von Friedrich Nüsperli als Anhang zum Druck der 1863er Heimatkunde von Thürnen, Gelterkinden 1984.
- 10 Grieder Fritz, Martin Birmann, Basellandschaftlicher Philanthrop, Sozialhelfer, Politiker, Liestal 1991.
- 11 Basellandschaftliche Zeitung 1862, Nr. 113.
- 12 Druck der 1863er Heimatkunde von Thürnen, Gelterkinden 1984.
- 13 Druck der 1863er Heimatkunde von Tenniken, Sissach 1987.
- 14 Druck der 1863er Heimatkunde von Lauwil, Liestal 1988.
- 15 Druck der 1863er Heimatkunde von Giebenach, Giebenach 1989.
- 16 Die folgende Entstehungsgeschichte der Heimatkunden der sechziger Jahre aufgrund schriftlicher und mündlicher Mitteilungen von Eduard Strübin und Ernst Martin.
Zur Person von Eduard Strübin: Ernst Martin, Laudatio anlässlich der Verleihung des basellandschaftlichen Kulturpreises, Baselbieter Heimatblätter, März 1981, Nr. 1, 46. Jahrgang.
- 17 Zur Person von Paul Suter: Ernst Martin in Baselbieter Heimatblätter, September 1989, Nr. 3, 54. Jahrgang. Kurzbiographie im Schweizer Lexikon, Band 6, 1993, Seite 161.
- 18 Zur Person von Ernst Martin: Jacques Wirz, Laudatio anlässlich der Verleihung des basellandschaftlichen Kulturpreises, Baselbieter Heimatblätter, Juni 1988, Nr. 2, 53. Jahrgang.
- 19 Programme für die Heimatkundekurse: Schulinspektorat Basel-Landschaft.
- 20 Basellandschaftliche Schulnachrichten, Heft 5, April 1962, 23. Jahrgang, und Heft 4, März 1963, 24. Jahrgang.
- 21 Er versah dieses Amt bis 1985. Sein Nachfolger ist der Autor dieser Zeilen.
- 22 Basellandschaftliche Schulnachrichten, Heft 3 und 4, 1964, 25. Jahrgang.
- 23 Zu beziehen beim Verlag des Kantons Basel-Landschaft, Rheinstrasse 32, 4410 Liestal.
- 24 Ebenfalls beim Verlag des Kantons Basel-Landschaft zu beziehen.
- 25 Ebenfalls beim Verlag des Kantons Basel-Landschaft zu beziehen.
- 26 Vorwort der handschriftlichen Heimatkunden von 1863, Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft, Liestal.
- 27 Siehe auch Ruedi Epple, Von der Geschichte der Geschichte des Baselbiets, in Geschichte 2001, Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte, Liestal, Juni 1990, Nr. 4.